

# Starke Bilder, große Emotionen

Lauberts Stück über die letzten Kriegstage wird zum Lob des Friedens und der Familie

BAD WINDSHEIM – Es gibt so viel zu erzählen. Der Zweite Weltkrieg ist auch nach über 65 Jahren noch präsent. Christian Laubert hat sich in seinem neuen Sommer-Stück „Heldenzeit“, das am Freitag Premiere hatte, der wenigen Jahre angenommen, die wie keine davor oder danach noch die Erzähltradition vieler Familien bestimmen. Zur Schwere des Gegenstands an sich kommt die Vielzahl der Aspekte: Flucht und Vertreibung, Unterdrückung und Gleichschaltung, Bespitzelung und Verrat, Hunger und Not, Versagen und Heldentum. Das macht die Auswahl schwer, denn wer der Zeit gerecht werden möchte, will möglichst viel benennen.

Laubert hat sich entschieden, Geschichten von einfachen Menschen zu erzählen, die in den letzten Kriegstagen zu Helden wurden. Die unter einem enormen Druck ihrem Gewissen und ihrer Menschlichkeit gefolgt sind. Sie, die niemals geehrt wurden, werden in seinem Stück verehrt.

Die Weite der Kulisse im Fränkischen Freilandmuseum scheint der Tragweite dieses Anspruchs gerecht werden zu wollen: der Weinberg und der Weinbauernhof Retzstadt spannen ein Panorama sondergleichen auf und auch Lauberts Stückanlage breitet die Verhältnisse der Familie, die im Mittelpunkt steht, umfassend aus.

Das Auftauchen des desertierten Gefreiten Roland Hebenstreit (Andi Schmidt) bringt zeitgleich mit dem ersten fernen Geschützdonner den Krieg und sein Die-Dinge-auf-des-Messerschneide-Stellen nach Schaffenrath.

An den drei Schwestern Hilde, Rose und Maria ist exemplarisch zu sehen, wie Menschen für sich dem Auftreten des Nationalsozialismus geantwortet haben: mit Rückzug, mit Ignorieren oder mit Hurra. Am deutlichsten zu sehen, ist dies beim Enthusiasmus von

Maria (ein Ausbund von BDM-Fanatismus: Julia Lachenmeier) und der Position von Hilde (große, starke Landfrau: Silvia Ferstl), wenn diese der Postbodin deren Selbstgerechtigkeit hinterherschleudert. Roses Haltung dagegen braucht naturgemäß ein genaueres Hinhören (Sorgen-Madonna mit Säugling: Luise Weber).

Nach etwa einer Stunde beschleicht einen das Gefühl, dass die Zeit drängt, aber noch so viel zu erzählen wäre. Der Tauschhandel, die Flüchtlinge, eine Schauspieltruppe – sie bringen zwar noch mehr Farbe ins Stück, verwi-

schen aber die Konturen der Kerngeschichte.

Das weite Bild bringt weite Wege mit sich: die Szenen-Bilder branden somit auf und ab und geben dem Spielfluss etwas Atmendes. Der Weinberg birgt spielende Kinder, symbolträchtige Bilder und Einblicke in das Arbeitsleben, die sich natürlicher nicht ergeben könnten. Starke Bilder, die sich einprägen.

Die Musik von Verena Guido (als Fremdarbeiterin mit Akkordeon) schaut dort tiefer, wo das Spiel endet: die Hoffnung, das Elend an der Front, die geplatzten Träume. Wenn das fast 40-köpfige Ensemble (starke Leistung, vor allem der Kinder) sich noch entlang des Bühnenrands aufstellt und das Publikum direkt ansingt, bekommt das eine große emotionale Wucht. So, als ob die Ahnen sich erklären wollten.

Großartige, fast skurrile Momente gelingen dort, wo Tragik und Komik ungebremst aufeinandertreffen. Wenn die Schwestern mit einem Büstenhalter herumalbern und sich dabei kurz des fallenen Bruders erinnern. Oder bis ins Aberwitzige gesteigert, wenn bei der Hinrichtung des Deserteurs der Soldat die vorgeblich defekte Waffe plötzlich auf den Oberst richtet.

Klar ist, dass mit so vielen Lebensfäden in der Hand am Ende nur die dringendsten Fragen zu klären sind. Viele Schicksale bleiben offen und beschäftigen noch über den Nach-Hause-Weg hinaus. Laubert hängt deshalb ein stilles Schlussbild dran: 60 Jahre später. Die Kinder von damals treffen sich wieder. Die jetzt toten, starken Frauen von damals umarmen sich im Hintergrund. Es ist ein Lob des Friedens und der Verbundenheit der Familien über die Generationen hinweg, das sich so auch bergend über all die vielen anderen Geschichten legt. *Martin Stumpf*



Gefährliche Situation: Rose (Luise Weber) kümmert sich um den Deserteur Roland (Andi Schmidt) und gewährt ihm Unterschlupf. Foto: Döring